

Hans Peter Hahn*

Die versteckte Gabe**

Über einige Irrtümer zum Konzept der ›Gabenökonomie‹

Der bald 100 Jahre alte Essay zur Gabe von Marcel Mauss hat eine lange und von unterschiedlichen Interpretationen geprägte Geschichte. Weder handelt es sich um eine Studie zu Religionen noch zu Politik oder universellen Regeln. Diese Studie beschreibt auch nicht die Wirtschaftsform einer Epoche vor der Einführung des Geldes. Die heute zunehmende Bedeutung der Gabentheorie erklärt sich vielmehr durch die breite Anwendbarkeit in modernen Gesellschaften trotz der Dominanz von Finanztransaktionen.

Schlagwörter: Gaben, Wirtschaftsgeschichte, Ethnologie der Transaktionsformen

The Hidden Character of the Gift

Almost 100 years old, Marcel Mauss' essay on the gift has a long history marked by different interpretations. It is neither a study of religions nor of politics nor of universals. Nor does this study describe an assumed economic principle from a hypothetical era before the invention of money. The increasing importance of gift theory in the present is rather explained by its broad applicability, even in modern societies. Despite the dominance of financial transactions, the gift theory is vital and operational nowadays.

Keywords: Gifts, Economic History, Ethnology of Transaction Forms

1. Einleitung

Marcel Mauss, der im Jahr 1925 einen bahnbrechenden Essay mit dem einfachen Titel ›Die Gabe‹ (Mauss 1968) vorlegte, ist ein in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlicher Vertreter der Ethnologie oder Kulturanthropologie (vgl. Petermann 2004: 851–854). Wie hier einleitend zu zeigen sein wird, gilt das sowohl für seine intellektuelle Biografie als auch für sein wichtigstes Werk, den erwähnten Essay, der

* Prof. Dr. Hans Peter Hahn, Institut für Ethnologie der Goethe Universität Frankfurt am Main, Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt am Main, Tel.: +49-(0)69-798-33072, E-Mail: hans.hahn@em.uni-frankfurt.de, Forschungsschwerpunkte: Westafrika (Burkina Faso, Ghana, Togo), Materielle Kultur, ethnologische Museen, Konsum, Migration und Mobilität, Globalisierung.

** Beitrag eingereicht am 22.06.2020 nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 06.01.2021. Dieser Beitrag basiert zum Teil auf Forschungen im Kontext des DFG geförderten Graduiertenkollegs »Wert und Äquivalent«. Für die Ermöglichung dieser Forschung sei der fördernden Institution herzlich gedankt. Insbesondere sei in diesem Zusammenhang auf die fruchtbare Kooperation mit Mario Schmidt und Emanuel Seitz hingewiesen (Hahn/Schmidt/Seitz 2015).

im Mittelpunkt dieses Beitrags steht. Trotz seines disziplinübergreifenden Charakters kann der Gabe-Essay als ein Gründungsdokument der Ethnologie in Frankreich gelesen werden, und es ist gleichermaßen angemessen, diesen kurzen, aber sehr dicht geschriebenen Text als ein Fundament einer neuen Wirtschaftsanthropologie zu verstehen, der die stereotypen und wenig fruchtbaren früheren, an evolutionären Konzepten orientierten Ansätze weit hinter sich ließ.

Die besondere Stellung von Mauss als Forscherpersönlichkeit und insbesondere die fachübergreifende Art seiner Argumentation im Gabe-Essay haben dazu geführt, dass in den Jahrzehnten danach sehr unterschiedliche, zum Teil kaum überzeugende Interpretationen dieses Werks vorgelegt wurden. Eine erste These dieses Beitrags positioniert sich kritisch zu manchen dieser Auslegungen. So ist die zumindest vorübergehend vorherrschende Praxis, die Gabe als Phänomen der ›nicht-westlichen‹ Kulturen zu betrachten, ein Resultat einer problematischen ›Ethnologisierung‹ des Gabe-Essays. Anstelle dessen, so das zentrale Argument dieses Beitrags, ist die Gabe eine universelle Basis aller Gesellschaften, auch wenn ihre Bedeutung in kapitalistischen Systemen oft überdeckt oder marginalisiert wird. Deshalb bezieht sich die zweite These auf die weite Verbreitung der Gabe. Um ihre Wirksamkeit in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts herauszuarbeiten, bedarf es jedoch eines erweiterten Verständnisses, das sich sowohl von ethnologischen Paradigmata löst als auch die Kontexte der von Mauss selbst gegebenen Fallbeispiele hinter sich lässt. Das zentrale Argument dieses Artikels ist mithin, dass sich Waren und Gaben empirisch nicht eindeutig trennen lassen und sich gabenartige Züge vielfach auch im Warenverkehr finden.

Für die Begriffe ›Ware‹ und insbesondere für ›Gabe‹ kann an dieser Stelle keine Definition gegeben werden, da unterschiedliche und zum Teil einander widersprechende Definitionen selbst Gegenstand dieses Artikels sind. Genauer geht es im Folgenden darum, wie verschiedene Autor*innen jeweils bestimmte Praktiken und Wertordnungen mit den Begriffen ›Gabe‹ bzw. ›Ware‹ verknüpft haben. Daraus ergibt sich eine weitere, für diesen Beitrag wesentliche Dimension: die Ideologien der Gaben. Trotz einer bald einhundertjährigen Diskussion gibt es bis heute keine allgemein anerkannten theoretischen Konzepte von ›Gabe‹ oder ›Ware‹. Insbesondere mangelt es an einer kohärenten Erklärung dazu, wie sich diese Phänomene zueinander verhalten. Sind es tendenziell voneinander abgetrennte ›Sphären‹, wie es in der Ethnologie seit den 1950er Jahren mit Verweis auf Paul Bohannan vielfach vermutet wurde, oder handelt es sich um einander überlappende, gelegentlich aber auch konkurrierende Beschreibungen von Praktiken, wie es in diesem Beitrag in Anlehnung an Andrej Rus und Birger P. Priddat vertreten wird?

2. Marcel Mauss als Wissenschaftler zwischen den Disziplinen

Mauss' Einstieg in die Welt der Wissenschaften begann im Schatten seines Onkels und Förderers Emile Durkheim. Durkheim, der seinerseits als Begründer der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin gilt, hatte in den Jahren vor 1900 mit der *Année sociologique* eine wichtige Zeitschrift aufgebaut, deren Redaktion hoch

arbeitsteilig war und an der Mauss schon sehr früh mitgearbeitet hatte (vgl. Fournier 2006: 60).

Als jüngerem Wissenschaftler wurde Mauss die Betreuung der Rezensionen, einem wichtigen Teil der Zeitschrift, übertragen. In dieser Eigenschaft verfasste er hunderte von Rezensionen (vgl. König 2013: 159; Tarot 2010: 23) und eignete sich ein umfassendes Wissen an, nicht nur in Ethnologie, Soziologie und Religionsgeschichte, sondern auch in historischen und archäologischen Forschungsfeldern. Neben der Breite des durch die Lektüre der zu rezensierenden Werke erworbenen Wissens entwickelte Mauss zudem ein hohes Bewusstsein für den spekulativen Charakter mancher Thesen.¹ So kritisierte er in seinen Rezensionen mitunter recht nüchtern die Vorstellung von Entwicklungsreihen, wie sie damals im Horizont evolutionärer Denkweisen populär waren.²

Ein anderes Beispiel betrifft den Ursprung der Religion, und insbesondere die Frage nach der Gültigkeit der dabei verwendeten Begriffe. Mauss und Henri Hubert (1968), ein anderer Mitarbeiter der Redaktion, publizierten gemeinsam einen kritischen Artikel, der im Wesentlichen eine Rezension zu William James' Werk zu den Formen der religiösen Erfahrung enthält. Die Kritik der Autoren bezieht sich hauptsächlich auf die verwendeten Begriffe, zum Beispiel auf die Frage danach, was eine ›Erfahrung‹ eigentlich sein kann. Sodann bleibt den Autoren zufolge unklar, ob und wie Religion von Magie zu trennen sei.

Eng verknüpft mit dieser Art der Kritik ist das Prinzip, demzufolge die Beschreibung von Gesellschaft und sozialen Phänomenen immer auf einer Reflexion über die dabei verwendeten Begriffe aufbauen müsse. Erhard Schüttpelz (2015) hat diese Vorgehensweise rückblickend als das ›Kategorienprojekt‹ bezeichnet: Die Welt des Sozialen sollte in diesem Rahmen nicht lediglich von einer bestimmten Gesellschaft ausgehend, sondern vielmehr auf der Grundlage von Kategorien und Begriffen dargestellt werden. Jede Einzelstudie könne dann der Bestätigung und Präzisierung dienen. Mauss selbst hat – abgesehen von einer Publikation aus dem Jahr 1903 mit Durkheim (vgl. Durkheim/Mauss 1987) – die Idee der ›Kategorie‹ nicht hinterfragt, sie aber wohl in verschiedenen Aufsatztiteln als Programm der Hinwendung zu einem Thema (Körper, Materie, etc. vgl. Allen 1998) aufscheinen lassen. Nickolas Allen (2000: 92), der sich ebenfalls mit der Bedeutung von Kategorien bei Mauss befasst hat, verweist auf verschiedene Textstellen, in denen Mauss deutlich macht, dass es verfrüht sei, den Kategorien einen definitorischen Charakter zu geben. Die von ihm als vorläufig aufgefassten Kategorien sind arbiträr, sie beruhen auf freien Assoziationen von verfügbaren Ideen, deren Gültigkeit nicht abschließend beurteilt werden kann (vgl. Tarot 1999: 483).

1 Zu einem eher untypischen Vertreter der Ethnologie des frühen 20. Jahrhunderts wurde Mauss auch durch seine überwiegend philologische Vorgehensweise: Die Lektüre vorliegender Studien und die genaue Analyse der verwendeten Begriffe war für ihn wichtiger als aktuelle empirische Daten (vgl. Adloff 2007).

2 Das zeigt sich beispielsweise in seiner Rezension über den ›Ursprung der Strafe‹. Sein Fazit lautet, sich bei mangelnder Kenntnis über die genaue Form der ›ältesten Strafe‹ besser nicht festzulegen (vgl. Mauss 1896).

3. Der Verzicht auf problematische Dichotomien als Programm

Mauss betrachtete seine Arbeiten in der Regel eher als vorläufige Studien, die eine Anregung zu weiteren Untersuchungen geben sollten. Während Durkheim ›Kategorie‹ im Sinne von Aristoteles als etwas Universelles ansah, tendierte Mauss eher dazu, Kategorien in der Domäne des Emischen und in ihrer interkulturellen Variabilität zu verstehen (vgl. Allen 2000: 93). Wenn es nur gelingen könnte, am Beispiel einer Gesellschaft ein umfassendes Verständnis eines Begriffes zu erlangen, so wäre der Schlüssel bereitgestellt, um ähnliche Begriffe oder Varianten desselben in allen Gesellschaften zu finden (vgl. Beck 2013: 304). Mauss präferierte, mit seinen eigenen Worten, »mit dem verfügbaren Material zu arbeiten« anstelle sich mit universellen Theorien zu befassen (vgl. Fournier 2006: 2). In diesem Sinne ist die Gabe eine solche Kategorie. Und es ist offensichtlich, dass Mauss seinen Essay als Beginn einer Forschung verstand, als eine Belegsammlung aus unterschiedlichen Wissensfeldern. Für Mauss ist das von ihm zusammengetragene Wissen nur vorläufig; es wäre fortzuführen, bevor der Kategorie der Gabe ein definitiver Charakter zugesprochen werden kann. Jede neue Quelle kann eine kritische Bewertung des bereits Bekannten erzeugen (vgl. Tarot 1999: 123).

Im Rückblick zeigt sich Mauss als ein kritischer Wissenschaftler, der sich weniger am Korpus eines bestimmten disziplinären Wissens orientiert, sondern mit der Herausforderung der Frage befasst ist, welche Zugänge nützlich sind, um eine verlässliche Grundlage für eine angemessene Beschreibung von Gesellschaften zu erhalten.³

Trotz der zahlreichen Gemeinsamkeiten mit seinem Onkel und Lehrer lässt sich im Rückblick feststellen, dass die Unterschiede zwischen den beiden Wissenschaftlern überwiegen. Paradoxerweise wird das weniger am offenen Widerspruch gegen das Denkgelände Durkheims deutlich, sondern eher an dem, was Mauss in den wichtigsten Jahren seiner wissenschaftlichen Arbeit stillschweigend weglässt. Beispielsweise gilt Durkheim als prominenter Vertreter des Evolutionismus. Auch wenn Mauss im Kontext anderer Veröffentlichungen von ›primitiven‹ oder ›archaischen‹ Formen eines kulturellen Phänomens schrieb (z. B. im Hinblick auf das Opfer), kommt er im Hinblick auf die Gabe ganz ohne eine solche evolutionäre Perspektive aus. Die einheitlichen Grundlagen der Kultur sind ihm wichtiger als die Vorstellung einer Fortschrittslinie.⁴

Während die wissenschaftlichen Interessen Durkheims sich im Verlauf seines Lebens hin zur Religion entwickelten und schließlich in dem 1912 publizierten

3 Offensichtlich ist Mauss dafür auch bereit, auf zeitgenössische ethnologische Konventionen zu verzichten, z. B. der ganzheitlichen, holistischen Beschreibung von Gesellschaften. Wie Iris Därmann in der Einleitung zur deutschsprachigen Edition hervorhebt, bezieht sich auch eine ›intensive‹ Ethnografie auf die Frage nach den richtigen Begriffen (vgl. Därmann/Mahlke 2013).

4 Während Durkheim die Vorstellung vertrat, bei den sogenannten ›primitiven Gesellschaften‹ seien die einfachsten Strukturen zu finden, verabschiedet sich Mauss von solchen linearen Fortschrittsbildern. Seine Einsicht in die Komplexität sozialer Institutionen brachte ihn zur Zurückweisung jeglicher Typologien (vgl. Tarot 1999: 176).

großen Werk über die ›Elementaren Formen des religiösen Lebens‹ (Durkheim 1981) mündeten, kann man die Entwicklung der fachlichen Interessen bei Mauss diametral entgegengesetzt verstehen: Seine frühen Veröffentlichungen waren religiösen Phänomenen gewidmet, später nahm sein Interesse an diesem Feld eher ab.

Mauss verzichtet auf problematische Dichotomien: Das Profane und das Religiöse sind bei ihm – im Gegensatz zu Durkheim – nicht mehr getrennt (vgl. Moebius 2012: 651). Für Mauss ist es ebenfalls nicht möglich, ›normal‹ und ›krankhaft‹ (von Durkheim definiert in ›Regeln der soziologischen Methode‹ [1895]) einander gegenüberzustellen, da diese Begriffe sehr unterschiedlich genutzt werden (vgl. Caillé 2008).

Während Durkheim das symbolische Handeln zum grundlegenden Ausdruck gesellschaftlicher Ordnung machte, strebte Mauss die Verschmelzung von praktischem und symbolischem Handeln an, was unter anderem im Begriff der ›totalen sozialen Tatsache‹ erkennbar ist. Das lässt sich sehr gut am Beispiel der Gabe erklären: Jede Gabe beinhaltet beides, das subjektive Interesse wie auch die kollektiven, einer Gesellschaft zugeordneten Bedeutungen. Indem Mauss die Idee der sozialen Kategorien als Instanzen der Gesellschaft fortführt, allerdings auf Dichotomien verzichtet, vermeidet er den ›soziologischen Objektivismus‹ Durkheims. Mauss überwindet die Schwächen seines Vorgängers aber nicht als Revolutionär, sondern durch behutsame Befreiung, durch das Abschmelzen verkrusteter Gegenüberstellungen. Im Gabe-Essay nutzt er anstelle objektivistischer Kategorien einen ›strukturellen Relationismus‹ (König 2013: 163).

Wenn Marcel Mauss durch einen besonderen Zugang zu kennzeichnen ist, dann dadurch, dass er auf diese Weise Perspektiven eröffnete, die frei waren von Belastungen durch unhaltbare Vorannahmen seiner Vorgänger (vgl. Hahn 2015). Die auf diese Weise gereinigte und um skeptische Offenheit bereicherte Perspektive auf ethnologisches Wissen wurde allerdings zum Teil erst Jahrzehnte nach seinen Veröffentlichungen als zukunftsweisende Option für innovative Forschungen erkannt.⁵

4. Wirkungen des Essays über die Gabe in der Ethnologie

Der nachhaltige Einfluss des Essays zur Gabe auf die Entwicklung der Ethnologie und darüber hinaus ist unbestreitbar. Ohne Übertreibung ist festzustellen, dass dieser Text heute als ein Fundament der modernen, nicht mehr evolutionär ausgerichteten Wirtschaftsethnologie gelten kann. Exemplarisch hat Mauss damit für einen spezifischen Bereich kulturelle Vorbedingungen des wirtschaftlichen Handelns aufgezeigt. Allerdings gibt es bis heute keine Einigkeit darüber, was das Fundament der ›Gabe‹ ist und auch nicht, mit welchem Bereich der Gesellschaft der Essay primär verbunden ist.

⁵ Ein signifikantes Interesse an Mauss ist erst nach seinem Tode festzustellen. Wesentlichen Anteil daran haben die zuerst im Jahr 1950 veröffentlichte Anthologie von Claude Lévi-Strauss (1974) und die Werkausgabe von Victor Karady (1968). Eine deutsche Version der Anthologie wurde erst 1975 veröffentlicht.

Ist die Gabe nun ein rechtliches Phänomen oder beschreibt es eine ökonomische Regel oder – wie die Einleitung zu diesem Artikel vielleicht vermuten ließe – geht es hier um eine ›Kategorie‹, die in vielen, wenn nicht allen Gesellschaften auftritt? Bevor diese Frage beantwortet werden kann, sei hier mit einigen Sätzen noch einmal die Kernaussage des Gabe-Essay rekapituliert. Es geht um eine in der Alltagserfahrung fest verankerte Beobachtung, derzufolge keine Gesellschaft ohne das Phänomen der Gabe existiert. Die Gabe – ähnlich wie ein Geschenk, aber doch dem umgangssprachlichen Verständnis nach ein wenig offener – geht regelmäßig einher mit einer Reihe von Pflichten. Zunächst einmal gibt es kein Mitglied irgendeiner Gesellschaft, das nicht – zu bestimmten Zeiten – der Pflicht unterliegt, zu geben. Das ist die erste Regel. Sodann gibt es die Pflicht, eine angebotene Gabe anzunehmen. Diese zweite Regel gilt natürlich nicht immer, aber doch insbesondere bei all den Gaben, die als solche gesellschaftlich anerkannt werden. Die dritte Regel schließlich besagt, dass Gaben zu erwidern sind. Wieder treten hier einige Einschränkungen hinzu, vor allem in Bezug auf den Zeitpunkt und die Form der Erwidrung einer Gabe.

Scheinbar beschreibt Mauss mit komplizierten Worten einfache und selbstverständliche Phänomene. Aber sein Anliegen ist weitgehender. Ihm zufolge ist das Prinzip der Gabe sowohl im Kleinen (das Erwidern eines Gastgeschenkes) als auch im Großen – die Brautgabe, Mitgift oder Tributzahlungen – anzutreffen. Auch zwischen Nationen sind Gaben nach Mauss bedeutsam: Gabe und Gegengabe können ein friedliches Verhältnis besiegeln und der Verbundenheit Ausdruck geben.

Mauss' weit aufgefächerte Beobachtungen verweisen unter anderem auf das alte römische Recht sowie auf ethnografisch dokumentierte Feste in Neuseeland, bei denen sich politisch hochgestellte Persönlichkeiten Geschenke überreichen, und nicht zuletzt auf Frankreich im 20. Jahrhundert. Er fordert eine »Rückkehr zu archaischen und elementaren Prinzipien« und die Bereitschaft der wohlhabenden Angehörigen einer Gesellschaft, von ihrem Wohlstand in der Form von Gaben abzugeben (vgl. Mauss 1968: 163).⁶

Ist dieser Essay also ein politisches Pamphlet? Mit Sicherheit ist es diese Dimension, die in der älteren Rezeption immer wieder ausgeblendet wurde. Anstelle dessen verfolgte man die Frage der religiösen Einbettung. Dies ist eine naheliegende Interpretation, zumal Mauss selbst doch schon zwanzig Jahre vor der Veröffentlichung des Gabe-Essays, gemeinsam mit Henri Hubert, das Phänomen des Opfers untersucht hatte (vgl. Hubert/Mauss 1968). Zudem ist eines der zentralen Beispiele im Gabe-Essay dem Bericht eines Missionars entnommen. Es gehört zum typischen eher philologischen Verfahren, dass Mauss für seinen Essay ethnografische Berichte nicht nur konsultiert, sondern letztlich im Wortlaut zitiert. So ist

6 Diese Figur, die elementare Form nicht nur als Ausgangspunkt einer Entwicklung zu verstehen, sondern zugleich als ein Idealzustand, unterscheidet Mauss' Entwicklungskonzept fundamental von den evolutionistischen Ideen Durkheims. Der Zusammenhang zwischen den von Mauss herangezogenen Beispielen und der von ihm selbst gelebten Gegenwart ist ›generisch‹, also auf die Funktion bezogen (vgl. Belier 1999: 39).

eine der am häufigsten zitierten Textstellen ein wörtliches Zitat eines Maori, der Ende des 19. Jahrhunderts in Briefwechsel mit einem Missionar stand. Eldon Best verwahrte nicht nur die Briefe, er veröffentlichte auch Passagen daraus, die wiederum von Mauss aufmerksam gelesen wurden. Eine dieser Textstellen, vielleicht die umfassendste, aber zugleich auch die am meisten rätselhafte, stammt von dem Maori Tanati Ranapiri:

Ich will Ihnen jetzt vom *hau* erzählen. Das *hau* ist nicht der Wind, der bläst. Ganz und gar nicht. Stellen Sie sich vor, Sie besitzen einen bestimmten Gegenstand (*taonga*) und geben ihn mir; Sie geben ihn mir ohne festgesetzten Preis. Wir handeln nicht darum. Nun gebe ich diesen Gegenstand einem Dritten, der nach einer gewissen Zeit beschließt, irgend etwas als Zahlung dafür zu geben (*utu*), er schenkt mir irgend etwas (*taonga*). Und dieses *taonga*, das er mir gibt, ist der Geist (*hau*) des *taonga*, das ich von Ihnen bekommen habe und das ich ihm gegeben habe. Es wäre nicht recht (*tika*) von mir, diese *taonga* für mich zu behalten (Mauss 1968: 32, Herv. im Original).⁷

Legt dieses wörtliche Zitat nicht nahe, dass Mauss die Regeln der Gabe insbesondere mit religiösen Vorstellungen verknüpfte? Andere, frühere Texte von Mauss stellen das in Frage. So präsentiert Florence Weber in ihrer Einleitung zur Neuedition des Gabe-Essays Vorarbeiten von Mauss, die auf die vertragliche Natur der Gabe-Regeln verweisen (vgl. Weber 2007: 14). An erster Stelle steht in ihrer Argumentation ein Aufsatz über eine »archaische Form des Vertrags bei den Thakern« (Mauss 1921). Politische Führer*innen erhalten demnach Gaben als Ausdruck der Bestätigung und Festigung von politischen Beziehungen. Die Idee der Gabe als Mittel zum Ausdruck von Verbundenheit war ein in der Antike weit verbreitetes Konzept, das unter dem Begriff des »nexum« bekannt war.

Ein anderer, vorbereitender Text, den Weber intensiv diskutiert, ist der kurze Aufsatz von Mauss über die beiden Bedeutungen des altgermanischen Wortes »Gift«, nämlich Geschenk und Gabe (vgl. Mauss 1924). Neben der philologischen Erörterung »untergegangener Bedeutungen«, verweist Mauss darauf, dass im alten Germanien die Gabe in der Form eines Getränks durchaus auch ein Gifttrank sein konnte. Die Gabe als Bekräftigung eines Vertrags oder aber als Giftgabe ist mithin durchaus ambivalent (vgl. Weber 2007: 15). Mauss zeigt in diesem Text, wie Rechtsgeschichte und Etymologie in der Klärung der Bedeutung einander ergänzen. Es sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass der Gabe-Essay sehr gut als Synthese und Fortführung der früheren Veröffentlichungen verstanden werden kann. Im Einklang mit Mauss' Konzept der »totalen sozialen Tatsache« kann die Gabe ihm zufolge als ein Phänomen verstanden werden, das alle Bereiche der Gesellschaft (Religion Ökonomie, Politik, Verwandtschaft u. a. m.) gleichermaßen umfasst (vgl. Hahn 2013b: 168).

Neben die Sprachgeschichte treten die antiken Bräuche und gleichberechtigt die Diskussion der damals wegweisenden, ethnologischen Studien Bronisław Malinowskis über den mit Kula bezeichneten Ringtausch im südwestlichen Pazifik sowie über den Potlatch in der nordamerikanischen Nordwestküste. Für Mauss

⁷ HAU ist nicht nur der Titel einer ethnologischen Zeitschrift, dieser Begriff steht bis heute für eine Kontroverse über den Zusammenhang von Ökonomie und Religion in nicht-kapitalistischen Gesellschaften (vgl. Henare 2018).

sind die lokalen Begriffe (Hau, Gift, ›nexum‹, Kula, Potlatch) deshalb wichtig, weil sie den aus seiner Sicht unscharfen Begriff der Gabe ›dezentrieren‹ (vgl. Weber 2007: 17). Erst die historische oder ethnografische Spezifik definiert eine ›Wahrheit‹ im Hinblick auf Form und Sinn in der Gesellschaft.⁸

So überzeugend die Vorstellung von der Gabe als einem im lokalen Recht der unterschiedlichsten Gruppen verankerten Phänomen ist, sollte doch eine andere Interpretation noch einflussreicher werden. Es handelt sich um die vielzitierte Einleitung zu der im Jahr 1950 zuerst herausgegebenen Sammlung von Mauss' Essays. In diesem Text kritisiert Lévi-Strauss den Gabe-Essay in einer respektvoll-schätzenden Umarmung als Revolution der Ethnologie, deren Auswertung von Mauss jedoch nicht in Angriff genommen worden sei (vgl. Lévi-Strauss 1974: 28). Die Gabe ist eben – so Lévi-Strauss contra Mauss – nicht nur der Auslöser einer Reihe von Verpflichtungen religiöser oder rechtlicher Natur. Die Gabe ist vielmehr grundlegender Ausdruck symbolischer Symmetrien (vgl. ebd.: 30), die – wenn auch unbewusst – in der Gedankenwelt aller Kulturen der Welt zwingend anzunehmen ist. Der Zangengriff, mit dem Lévi-Strauss den Gabe-Essay lobt, zugleich die Prinzipien der Gabe jedoch zu einem Teilergebnis abwertet, sich also Mauss' Werk aneignet und ihn zugleich zum Vorläufer des von ihm vertretenen Strukturalismus macht, ist verschiedenen Autor*innen aufgefallen (vgl. Caillé 2008: 44; Bogusz 2013: 352; Moebius/Nungesser 2014).

Die verkürzende oder gar irreführende Interpretation von Lévi-Strauss soll hier nicht weiterverfolgt werden, außer im Hinblick auf den Begriff der ›Reziprozität‹. Wenn nämlich das binäre Denken und die Symmetrie der symbolische Ausdruck eines verborgenen, von Mauss selbst nicht erkannten Prinzips wäre, dann ließen sich die Regeln der Gabe reduzieren auf das Prinzip der Reziprozität, *do ut des*.

5. Reziprozität der Gabe in der Ethnologie

In der Folge der Vereinnahmung durch Lévi-Strauss rückte die Beobachtung von Phänomenen der Reziprozität in den Mittelpunkt der weiteren Befassung mit dem Gabe-Essay. Hervorzuheben ist dabei Marshall Sahlins, der in einem vielzitierten Artikel zwischen unterschiedlichen Stufen der Reziprozitätsverpflichtungen unterschied (vgl. Sahlins 1965). Ihm zufolge gibt es in jeder Gesellschaft Stufen mit je anderer sozialer Nähe, nach denen sich auch die Form der Reziprozität richtet. Auf dieser Grundlage unterscheidet Sahlins zwischen generalisierter, ausbalancierter und negativer Reziprozität, die jeweils dem Bereich der direkten Verwandten, der lokalen Siedlungsgruppe bzw. anderen kulturellen Gruppen gegenüber gilt (vgl. ebd.: 252).

8 Maurice Merleau-Ponty hat die Bedeutung des Spezifischen klar herausgearbeitet. Er paraphrasiert Mauss (1968: 178) mit folgendem prägnanten Satz: »Wahr ist nicht, so schreibt Mauss, das Gebet oder das Recht, sondern der Melanesier dieser oder jener Insel, Rom, Athen« (Merleau-Ponty 1986: 15). Weiter folgert Merleau-Ponty, dass es die emischen Begriffe seien, die Mauss zur Genauigkeit zwingen.

Sahlins (ebd.: 240) verweist explizit auf Mauss' Gabe-Essay, aber er erwähnt nicht, dass für Mauss ›Reziprozität‹ nicht im Mittelpunkt steht. Mauss betont sogar, dass in bestimmten Fällen, z. B. in Indien, die (direkte) Erwidlung einer Gabe negativ bewertet wird (vgl. Mauss 1968: 139). Sahlins erkennt zudem ein grundsätzliches Anliegen von Mauss' Werk. Mauss sucht nicht nach einer universellen Operationalisierung, sondern nach jeweiligen Bedeutungsverschiebungen, nach historisch oder kulturell eingebetteten Varianten der übergeordneten Kategorie ›Gabe‹.

Diese Unbestimmtheit bei Mauss steht im Kontrast zu einer funktional sehr gut und universell operationalisierbaren Skala der Reziprozität bei Sahlins. Sahlins' Modell ist zudem anschlussfähig an vielbeachtete Theorien des Wirtschaftens innerhalb der Ethnologie wie auch darüber hinaus. So verweist er auf Paul Bohannan (1955), der unterschiedliche Regeln des Tauschs und verschiedene soziale Sphären bei den Tiv in Nigeria beschrieben hatte. Sahlins verweist weiterhin auf Raymond Firth (1939), der Handel, Preisbildung und Tausch auf der polynesischen Insel Tikopia untersucht hatte.

Nicht zuletzt betont Sahlins die Inspiration, die er durch das zuerst im Jahr 1944 erschienene Werk über ›Die große Transformation‹ von Karl Polanyi erfahren hat. Polanyi (1978 [1944]) beschreibt darin vier grundlegende Prinzipien des Wirtschaftens: (1) Tausch, (2) Redistribution, (3) Haushalten und (4) den Markt, auf dem das Feilschen dominiert. Sahlins' Konzept der Reziprozität ist – wie er selbst nahelegt – insbesondere mit dem Tausch verbunden. Polanyi vertritt dabei eine evolutionäre Sicht: Aus den Gesellschaften des Tausches werden durch die Entwicklung der Wirtschaft irgendwann vorherrschend kapitalistische Gesellschaften, in denen keine Regel mehr existiert außer dem Feilschen, also der Profitmaximierung.⁹ Polanyi zufolge impliziert die marktorientierte Gesellschaft ein reduziertes Menschenbild, das die humane Grundlage menschlicher Existenz infrage stellt (vgl. Polanyi 1978).

6. Gibt es ›Gabengesellschaften‹?

Die Reziprozitätsformen nach Sahlins zusammengekommen mit den anderen Autoren hat die Grundlage für eine Differenzierung ergeben, die als eine besonders problematische Fortführung des Gabe-Essays von Mauss gelten muss. Es geht dabei um die Vorstellung, dass bestimmte Gesellschaften vom Prinzip der Gabe dominiert sind, wohingegen bei anderen Gesellschaften die Warenform, der käufliche Erwerb und die Maximierung des Gewinns vorherrschen. ›Gaben versus Waren‹ lautet dieser Gegensatz, der die Gesellschaften der Gegenwart in zwei Gruppen teilt (vgl. Gregory 1982). Demnach wären die einen ›gute‹ Gesellschaften, in denen die Gabe und ihre Regeln für ein harmonisches Verhältnis von Wirtschaft und sozialer Ordnung sorgen, die anderen hingegen müssen mit einer ent-

⁹ Viele ethnologische Interventionen in den 1970ern haben versucht, die Universalität der Reziprozitätsregeln infrage zu stellen (vgl. u. a. Lebra 1974; Parry 1986).

fesselten Wirtschaft auskommen, deren Zumutungen die soziale Ordnung bedroht. Diese anderen, die ›schlechten‹ Gesellschaften, sind demzufolge dazu verdammt, kapitalistische Auswüchse einzudämmen und soziale Gerechtigkeit gegen die Profitgier zu verteidigen.

Mit diesen wenigen Sätzen ist in etwa die Position von Polanyi umrissen, die neben der evolutionären Perspektive auch eine dominante dichotomische Logik enthält: Nach Polanyi entwickelt sich die Wirtschaft aus dem Stadium der Einbettung in die Gesellschaft hin zu ihrem Gegensatz (vgl. Echterhölder 2013). Wie er glaubte, hatte sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Hauptwerks ›The Great Transformation‹ im Jahr 1944 schon längst in einem unumkehrbaren Prozess der Dämon des Kapitals entfesselt (vgl. Polanyi 1944).¹⁰

Sehr früh – und vielleicht allzu bereitwillig – haben Ethnolog*innen das Bild der ›primitiven Ökonomie‹ entlang dieser Dichotomie ausgerichtet. So präsentiert George Dalton bereits 1961 eine Liste von Merkmalen sogenannter ›primitiver Wirtschaft‹, die sich aus heutiger Sicht eher wie ein Pflichtenheft eines antikapitalistischen Manifests liest. In einer solchen Ökonomie gelten folgende Eigenschaften (vgl. Dalton 1961):

- nicht alles ist wirtschaftlich kalkulierbar,
- nicht alles wirtschaftliche Handeln bezieht sich auf Wirtschaftsgüter,
- Muster der Integration wirtschaftlicher Aktivitäten fehlen,
- Reziprozität und Distribution ersetzen Marktregulierung,
- die primitive Wirtschaft ist in verschiedene Sphären unterschieden,
- Gebrauch von Geld, aber es gibt keine universelle Akzeptanz des monetären Prinzips,
- Marktregulierung funktioniert nicht,
- Geld ist unwichtiger, weil das Überleben des Einzelnen nicht von Geld abhängt,
- Wirtschaft ist multizentriert (nicht wie in westl. Ökonomien um Geld zentriert).

Ethnolog*innen kommt in dieser dichotomischen Weltsicht die Rolle zu, Wirtschaft anders zu beschreiben und Alternativen aus fremden Lebenswelten für die eigene Gesellschaft fruchtbar zu machen (vgl. Hart/Ortiz 2008). Allerdings hat jede Vereinfachung das Problem, neue Widersprüche zu erzeugen. Wären Gaben und Reziprozität lediglich positive Erfahrungen und ein Ausdruck sozialer Wertschätzung, warum hätte Mauss sich dann mit der Doppelbedeutung des altgermanischen Wortes ›Gift‹ befasst? Erhard Schüttpelz (2015) weist in einer kritischen Notiz darauf hin, dass die Idealisierung der Gabengesellschaft kaum im Sinne von Mauss gewesen sein kann.¹¹

10 Die hier gewählte metaphorische Begrifflichkeit des Dämons wurde noch deutlicher in späteren ethnologischen Studien zur ›Bändigung‹ (taming) von Geld und Kapital (vgl. u. a. Masquelier 1999; Shipton 1989; Walsh 2013).

11 Gegen die Überbewertung der Regeln der Gabe äußert sich auch Stephen Gudeman (2001).

Im Anschluss an diese fundamentale Positionierung entfaltete sich in den 1980er Jahren eine Debatte, ob die Gabe von der Ware so klar abgrenzbar sei, wie von den Autor*innen postuliert. Während Dalton und Christopher A. Gregory die Abgrenzung für möglich hielten und von den Gabengesellschaften redeten, waren Jonathan Parry und James G. Carrier eher der Auffassung, dass es um graduelle Unterschiede geht, und letztlich in allen Gesellschaften diese beiden Formen der ökonomischen Transaktion nebeneinander vorkommen. Die Werke mit dem identischen Titel ›Gifts and Commodities‹ (Gregory 1982; Carrier 1995b) sind ein Indiz für die Intensität dieser Debatte. In der Folge gab es Versuche, den Gift-Commodity-Dualismus zu überwinden (vgl. Miller 2001) oder definierte Übergänge zu erklären. So plädiert Sophie Chevalier für ein Kontinuum, entlang dem durch bestimmte Handlungen aus anonymen Waren persönliche Geschenke werden können (vgl. Chevalier 2014).

Besitz als soziale Verpflichtung wurde in einer erweiterten Interpretation zur Grundlage des Leitbildes der Ökonomie des Teilens, oder der ›sharing economy‹. Wenn die Gabe das Leitbild einer besseren Ökonomie ist, könnte man auf der Verpflichtung zu teilen nicht eine menschlichere Wirtschaftsform aufbauen? Die Tragik der Allmende (vgl. Hardin 1968; Feeny 1990), also das allmähliche Verschwinden von gemeinsam genutzten Ressourcen, scheint ein Indiz für den unkontrollierten Übergang von dem Primat der Gabe hin zur Herrschaft des Profits zu sein.

Eine wichtige Erweiterung hat der Appell zum Erhalt solcher »humaner Formen des Wirtschaftens« von Elinor Ostrom (2009) erhalten. Sie untersuchte empirisch, unter welchen Bedingungen Gütergemeinschaften stabil sind. Kriterien dafür sind zum Beispiel die Art der geteilten Güter – Wasser ist sinnvoller als Viehbesitz – und die Größe von Gruppen – kleine Gruppen sind eher dazu bereit als sehr große. In jüngster Zeit sind unter anderem Silke Helfrich (2009) und Philipp Degens (2019) mit Idealbildern einer auf Gemeingütern aufbauenden Wirtschaft hervorgetreten.¹² Erstaunlicherweise beruft sich der damit angerissene Gemeingüterdiskurs regelmäßig auf Marcel Mauss' Essay der Gabe, obgleich eine in idealer Weise vollendete Gütergemeinschaft die zentralen Pflichten der Gabe unmöglich machen würde.

Eine vergleichbare Universalisierung wurde durch das ›Mouvement Anti-Utilitariste en Sciences Sociales‹ (M.A.U.S.S.) vorgenommen. Im Rahmen dieser Bewegung, die mittlerweile eine eigene Zeitschrift mit dem Titel ›Revue de M.A.U.S.S.‹ unterhält, ist das Spezifische der Gabe nicht nur eine Frage des materiellen Objektes oder einer bestimmten Leistung, sondern vielmehr auf die Struktur der sozialen Sphäre insgesamt zu beziehen. Nicht-utilitaristisch meint hier den Bezug zu den Pflichten und Rechten, wie sie exemplarisch in dem Gabe-Essay formuliert wurden. Alain Caillé, einer der Gründer des ›Mouvement Anti-Utilitariste en Sciences Sociales‹, schlägt in Erweiterung der Gabe-Regeln ein Viereck vor:

12 Mehrere Beiträge in dem von Helfrich und Bollier (2015) herausgegebenen Band verweisen auf Marcel Mauss. Die Autoren betrachten den Gabe-Essay als Grundlage ihres ökonomischen Ideals.

(1) Interesse an, (2) Interesse für, (3) Pflicht, (4) Spontaneität (vgl. Adloff/Papilloud 2008: 31). Im Prinzip sollen diese Regeln universell sein; weder Staat noch der Markt bestimmen über deren Gültigkeit, sondern die durch die Gabe geschaffene Ebene des Sozialen definiert sich selbst.

Das Ende des Kapitalismus aufgrund einer Renaissance der Tauschbeziehungen hat auch Tamas Sedlacek vorausgesagt (vgl. Sedlacek/Graeber 2015). Seine Ausführungen basieren auf einer grundlegenden Kritik des Menschenbildes in der Ökonomie (vgl. Orrell/Sedlacek 2012).

Nachdem – inspiriert von Mauss und auf der Grundlage intensiver ethnografischer Studien – in der Ethnologie für einige Jahrzehnte das Konzept der Gabengesellschaft diskutiert wurde, hat sich die Vorstellung einer humaneren Wirtschaft, in der Verpflichtungen höher bewertet werden als Besitz, in der das Teilen wichtiger ist als der Profit, verselbständigt und ist in den vergangenen 20 Jahren zu einem populären Topos alternativer Wirtschaftsmodelle geworden (vgl. Lehmann et al. 2017). Obgleich Ethnologen wie Jonathan Parry und James G. Carrier dem schon lange widersprochen haben, z. B. indem sie darauf hinwiesen, dass eine solche dichotome Unterteilung empirisch nicht haltbar ist, sind Hinweise auf die Gabenökonomie sowie auf Mauss' Gaben-Essay bei Aktivist*innen dieser Idee immer wieder zu finden.¹³ Freiwilliges Geben, Teilhabe und die aus geteiltem Besitz entstehende Mitverantwortung für die Gruppe werden als Zukunft der Gesellschaft verstanden (vgl. Gäbler 2010).

Trotz einschlägiger Publikationen im Laufe der vergangenen Jahre (vgl. Henaff 2014a) gelingt es der Ethnologie kaum jemals, die im Fach einmal definierten und weit darüber hinaus rezipierten Regeln und Konzepte in einer fachlichen Debatte eigenverantwortlich weiter zu entwickeln.¹⁴ David Graeber (2011) kann hier als eine Ausnahme angeführt werden, da er einen systematischen Blick auf soziale Effekte des ›Gebens‹ als Schuldbeziehung entwickelt. Wie Schüttpelz (2013) in einer erweiterten Besprechung sehr gut herausarbeitet, liegt die Stärke des Ansatzes von Graeber in der Zertrümmerung alter unreflektierter Annahmen über die ›Ursprünglichkeit‹ der Gabe. Allerdings räumt Schüttpelz zugleich ein, dass Graebers provisorische – und an Polanyi angelehnte – Organisation der Menschheitsgeschichte in Stufen wenig überzeugend ist. Der allgemein verbreitete Wunsch, mit einer spezifischen und mitunter idealisierenden Darlegung von Regeln der Gabe eine bessere Form des Wirtschaftens zu verbinden, ist stärker als die kritische Prüfung von Konzepten und Beobachtungen.

13 Beispiele dafür sind die ›Gemeinwohl-Initiative‹ von Christian Velber, oder die ›Ethik des Teilens‹ von Wolfgang Sützl.

14 So hat Thomas Widlok (2016) in einem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick zu Gabe-Konzepten darauf hingewiesen, dass bei Mauss die Idee des Privateigentums niemals infrage gestellt wurde. Beispielsweise hat auch Beate Wagner-Hasel gezeigt, dass Mauss' Studie vergleichsweise präzise eine problematische Entwicklung des 19. Jahrhunderts aufgreift: Nämlich das Zurückdrängen der Richtlinien für Schenkungen aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch in diesem Zeitraum (vgl. Wagner-Hasel 2003: 150).

7. Schluss: Gegen falsche Dichotomien

Der Gabe-Essay von Mauss und die Modellierung der ›Gabengesellschaften‹ durch Dalton und Gregory haben möglicherweise in der hier skizzierten Ideengeschichte die Funktion einer Projektion gespielt: Diese Ideen und Modelle wurden genutzt, um exemplarisch Alternativen zur Gegenwart der kapitalistischen Gesellschaften vorzuführen (vgl. Wagner-Hasel 1998). Die ›Ökonomie der Anderen‹ wurde damit zu einem gereinigten Modell eines angeblich humanen Wirtschaftens (vgl. Henaff 2014b; Luks 2019). Natürlich ist es nicht falsch, bei Mauss das Anliegen zu berücksichtigen, dass er für eine bessere Gesellschaft eintrat. Deshalb ist der Text über die Gabe auch eher ein ›Essay‹, der disziplinübergreifend und eklektisch Belege für seine These heranzieht. Mauss war engagierter Sozialist, der auch politisch intervenierte (vgl. Prochasson 2003). Abgesehen von dem Schlusskapitel des Gabe-Essays, in dem die seines Erachtens viel zu wenig erkannte Rolle der Gabe für die europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts betont wird, trennt Mauss strikt zwischen seinem politischen Engagement und seinen ethnologischen Erkenntnissen.¹⁵ Mauss plädierte auch in seinen politischen Schriften nie für die Abschaffung des Geldes (vgl. Schmidt/Seitz 2015).

Während Mauss die ihm verfügbaren Fallstudien präsentierte, um die Kategorie der Gabe um neue Perspektiven zu bereichern, argumentieren die jüngsten Vertreter*innen der Konzepte von ›Sharing‹, Teilen und Tauschen in universalistischer Manier, indem sie den Kapitalismus kontrastiv der Idee des Gebens gegenüberstellen. Nichts könnte dem Anliegen von Mauss mehr widersprechen. Natürlich beobachtete auch Mauss Unterschiede. Gabe und das Feilschen sind nicht das Gleiche. Aber weder unterstreicht er das universelle Auftreten von Reziprozität, noch vertritt er die Auffassung, Gabenökonomie und Warenökonomie seien einander dichotomisch gegenüberzustellen.

Spätere Interpreten wollten den Gabe-Essay in ein System der Reziprozität hineinpressen (vgl. Carrier 1995a). Mauss war im Original aber sehr viel punktueller interessiert; er analysierte bestimmte Handlungen (oder Handlungsketten), aber keine gesellschaftsübergreifenden Systeme. In der Betonung von Praktiken und Beziehungen bei Mauss jenseits einer fest strukturierten ›Gesellschaft‹ liegt ein Gutteil des Reizes, den Mauss gegenwärtig auf Autoren wie Stephan Moebius, Caillé oder Graeber ausübt. Sein Ansatz lässt Freiraum für Widersprüche; der hier im Epigraph im Wortlaut herausgestellte Verzicht auf unnötige Verallgemeinerungen machte es ihm zudem möglich, Universalien zu vermeiden.

Es würde der Debatte um das Geben und Teilen sehr guttun, auf falsche Dichotomien zu verzichten und stattdessen viel genauer zu untersuchen, wo ›Gaben‹ enthalten sind, auch wenn eine Transaktion nach den Regeln der Warenform und des Konsums abläuft. Auch Autor*innen, die sich der Dichotomie Gabe versus

15 Grégoire Mallard (2019) hat die politische Positionierung von Mauss näher untersucht. Wie er feststellt, ist Mauss als Sozialist nie für die Abschaffung des Privateigentums eingetreten. Aus einer von Mallard (2018) herangezogenen Korrespondenz mit dem Kolonialministerium geht hervor, dass sich Mauss zwar gegen Missbrauch und Gewalt einsetzte, aber nie die Idee der Abschaffung des Kolonialismus verfolgt.

Ware verweigerten, wie z. B. Carrier, waren davon überzeugt, dass mit diesen Begriffen universale Differenzen verbunden sind. Demzufolge wäre die Gabe im Sinne von Mauss heute z. B. in Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenken zu finden. Praktiken der Gabe sind zwar heute verbreitet, aber sorgfältig eingehegt, um nicht zum Opfer der Logik des Profits zu werden.¹⁶

Wahrscheinlich ist auch in diesem Modell des ›Nebeneinander‹ noch eine Spurdichotomischer Abtrennung enthalten. Wäre es nicht auch denkbar, dass Gabe und Ware miteinander einhergehen? Andrej Rus (2008) hat in diesem Sinne argumentiert. Wie er feststellt, sind in vielen Warentransaktionen Elemente der Gabenregeln enthalten. Dazu gehören die Personalisierung des Verkaufs, die Kundenbindung und die Nutzung von Waren als Mittel der Identitätsbildung.¹⁷ Waren unterziehen sich also einer Art Camouflage, um den Gaben möglichst ähnlich zu werden (vgl. Hahn 2017).

Es gibt keinen Grund von grundsätzlich getrennten Sphären von Ware und Gabe auszugehen, wie es einige Ethnolog*innen dargestellt haben, noch ist die Gabe in den Konsumgesellschaften bedroht. Wahrscheinlich ist es in vielen Fällen kaum möglich, zwischen einer Ware und einer Gabe scharf zu trennen. Wenn die Gabe so wesentlich für Menschlichkeit in der Gesellschaft ist, darf es nicht verwundern, wenn heute Gaben vielfach als ›Deckmantel‹ von Waren genutzt werden (siehe Priddat in diesem Heft). Man könnte auch sagen, Gaben und Waren stecken ineinander wie russische Puppen: Wird die äußerste, den Anschein der Gabenlogik tragende Schicht entfernt, kommt darunter der Charakter der Waren mit den zugehörigen Elementen Preisbildung und Profitorientierung zutage. Schaut man auf die nächste Ebene, z. B. die Rolle der produzierenden Firma in der Gesellschaft, sind wiederum Elemente der Gabe zu entdecken, wenn sie sich zum Beispiel als Sponsor engagiert.

Waren und Gaben sind nicht notwendigerweise ein Gegensatz, in manchen Fällen bedingen oder ermöglichen sie einander sogar. Zwar gibt es keinen Grund, das jeweilige Spezifikum des einen oder anderen infrage zu stellen, aber es wird der ethnografischen Beobachtung besser gerecht, auf Übergänge und Verflechtungen zu achten.

Dieser erweiterte Gabenbegriff, der nicht mehr dichotomisch der Ware gegenübergestellt wird, entspricht nicht nur in besonderer Weise dem Anliegen von Mauss, sondern ist zudem hilfreich, um die aktuelle Bedeutung der Gabe in einer marktorientierten Konsumgesellschaft zu begreifen. Erst durch eine Sensibilisie-

16 Die Bedeutung der Gaben im Alltag von Konsumgesellschaften wird häufig unterschätzt (vgl. Hahn 2013a). Gaben werden häufig praktiziert, ohne dass deren Charakter als ›Transaktion von Gütern‹ thematisiert wird.

17 Der Wirtschaftsphilosoph Birger P. Priddat (2010) hat zahlreiche solche wenig beachteten, alltäglichen Handlungen im Umfeld des käuflichen Erwerbs beobachtet, die auf eine vielfach auftretende, aber oft übersehene Verbindung von Ware und Gabe hindeuten. Vgl. dazu auch Samantha Hurn (2008), die etwas ähnliches von einem ländlichen Pferdemarkt in Wales berichtet. Pferde werden dort vorübergehend wie unveräußerliche, einmalige persönliche Besitztümer geschildert, in einem anderen Moment wieder zur Ware.

rung für die Effizienz der in Camouflage auftretenden Gabe ist es möglich, die Bedeutung der Gabe in den Gesellschaften der Gegenwart angemessen zu verstehen.

Literaturverzeichnis

- Adloff, F. (2007): Marcel Mauss – Durkheimien oder eigenständiger Klassiker der französischen Soziologie? In: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 17/H. 2, 231–251.
- Adloff, F./Papilloud, C. (2008): Alain Caillé Anthropologie der Gabe. Eine Herausforderung für die Sozialtheorie? In: Caillé, A./Adloff, F./Papilloud, C. (Hrsg.): Anthropologie der Gabe, Frankfurt/Main: Campus, 7–39.
- Allen, N. J. (1998): The Category of Substance: A Maussian Theme Revisited, in: James, W./Allen, N. J. (Eds.): Marcel Mauss. A Centenary Tribute, Oxford: Berghahn, 175–191.
- Allen, N. J. (2000): Categories and Classifications: Maussian Reflections on the Social, Oxford: Berghahn Books.
- Beck, S. (2013): Kohärenz und Emergenz: Durkheim und die Sozialanthropologie, in: Bogusz, T./Delitz H. (Hrsg.): Emile Durkheim. Soziologie – Ethnologie – Philosophie, Frankfurt/Main: Campus, 291–317.
- Belier, W. W. (1999): Durkheim, Mauss, Classical Evolutionism and the Origin of Religion, in: Method and Theory in the Study of Religion, Vol. 11/ No. 1, 24–46.
- Bogusz, T. (2013): Synchronisationen: Durkheim und die Ethnologie, in: Bogusz, T./Delitz, H. (Hrsg.): Emile Durkheim. Soziologie – Ethnologie – Philosophie, Frankfurt/Main: Campus, 341–368.
- Bohannan, P. (1955): Some Principles of Exchange and Investment Among the Tiv, in: American Anthropologist, Vol. 57/No. 1, 60–70.
- Caillé, A. (2008): Marcel Mauss, der berühmte Unbekannte, in: Caillé, A./Adloff, F./Papilloud, C. (Hrsg.): Anthropologie der Gabe, Frankfurt/Main: Campus, 40–55.
- Carrier, J. G. (1995a): Maussian Occidentalism: Gift and Commodity System, in: Carrier, J. G. (Ed.): Occidentalism. Images of the West, Oxford: Clarendon, 85–108.
- Carrier, J. G. (1995b): Gifts and Commodities. Exchange and Western Capitalism since 1700, London: Routledge.
- Chevalier, S. (2014): Turning Commodities into Presents, in: Journal of Classical Sociology, Vol. 4/No. 13, 54–64.
- Dalton, G. (1961): Economic Theory and Primitive Society, in: American Anthropologist, Vol. 63/No. 1, 1–25.
- Därmann, I./Mahlke, K. (2013): Das Notebook von Marcel Mauss. Eine Einführung in eine »impressionistische Kladde«, in: Mauss, M./Därmann, I. (Hrsg.): Handbuch der Ethnographie, München: Fink, 9–45.
- Degens, P. (2019): Geld als Gabe. Zur sozialen Bedeutung lokaler Geldformen, Bielefeld: Transcript.
- Durkheim, E. (1981): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Durkheim, E./Mauss M. (1987): Über einige primitive Formen der Klassifikation, in: Durkheim, E. (Hrsg.): Schriften zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 169–256.
- Echterhölter, A. (2013): Auftakt: Ökonomische Praktiken, in: Echterhölter, A./Kammerer, D./Ladewig R. (Hrsg.): Ökonomische Praktiken (= Ilinx, 3), Hamburg: Philo Fine Arts, vii–xxxi.
- Feeny, D. (1990): The Tragedy of the Commons. Twenty-Two Years Later, in: Human Ecology, Vol. 18/ No. 1, 1–19.
- Firth, R. (1939): Primitive Polynesian Economy, London: Routledge.
- Fournier, M. (2006): Marcel Mauss. A Biography, Princeton: Princeton University Press.

- Gäbler, K. (2010): Moralischer Konsum und das Paradigma der Gabe, in: *Geographische Revue*, Jg. 12/H. 1, 37–50.
- Graeber, D. (2011): *Debt: The First Five Thousand Years*, New York: Melville House.
- Gregory, C. A. (1982): *Gifts and Commodities*, London: Academic.
- Hahn, H. P. (2013a): *Ethnologie. Eine Einführung*, Berlin: Suhrkamp.
- Hahn, H. P. (2013b): Mehr Wert als Geld (Über Tauschringe), in: *factory. Magazin für nachhaltiges Wirtschaften*, H.3, 32–37.
- Hahn, H. P. (2015): Marcel Mauss als Ethnologe, in: Hahn, H. P./Schmidt, M./Seitz, E. (Hrsg.): *Marcel Mauss – Schriften zum Geld*, Berlin: Suhrkamp, 9–24.
- Hahn, H. P. (2017): Der Tausch und der Eigensinn der Dinge, in: Lehmann, K.-D./Ebert, J./Ströhl, A./Blaumer N. (Hrsg.): *Teilen und Tauschen*, Frankfurt/Main: Fischer, 61–71.
- Hahn, H. P./Schmidt, M./Seitz E. (Hrsg.) (2015): *Marcel Mauss – Schriften zum Geld*, Berlin: Suhrkamp.
- Hardin, G. (1968): The Tragedy of the Commons, in: *Science*, Vol. 162/No. 3859, 1243–1248.
- Hart, K./Ortiz H. (2008): Anthropology and the Financial Crisis, in: *Anthropology Today*, Vol. 24/No. 6, 1–3.
- Helfrich, S./Bollier D. (2015): *Die Welt der commons. Muster gemeinsamen Handelns*, Bielefeld: Transcript.
- Helfrich, S./Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2009): *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, München: oekom.
- Hénaff, M. (2014a): Is There Such a Thing as a Gift Economy? In: Carli, F./M. Gori (Eds.): *Gift Giving and the ›Embedded‹ Economy in the Ancient World*, Heidelberg: Winter, 71–84.
- Hénaff, M. (Hrsg.) (2014b): *Die Gabe der Philosophen. Gegenseitig neu denken*, Bielefeld: Transcript.
- Henare, M. (2018): »Ko te hau tena o to taonga...«: The words of Ranapiri on the Spirit of Gift Exchange and Economy, in: *Journal of the Polynesian Society*, Vol. 127/ No. 4, 451–463.
- Hubert, H./Mauss, M. (1968): Introduction à l'analyse de quelques phénomènes religieux, in: Mauss, M./V. Karady (Eds.): *œuvres*, Paris: Éd. de Minuit, 3–38.
- Hurn, S. (2008): The Cardinauts of the Western Coast of Wales. Exchanging and Exhibiting Horses in the Pursuit of Fame, in: *Journal of Material Culture*, Vol. 13/No. 3, 335–355.
- Karady, V. (1968): *Oeuvres. Marcel Mauss. Vol. 1: Les fonctions sociales du sacré*, Paris: Ed. de Minuit.
- König, R. (2013): Marcel Mauss, in: König, R./Albrecht, C. (Hrsg.): *Emile Durkheim. Zur Bestimmung der französischen Soziologie in Deutschland*, Wiesbaden: Springer, 150–179.
- Lebra, T. S. (1974): An Alternative Approach to Reciprocity, in: *American Anthropologist*, Vol. 77, 550–565.
- Lehmann, K.-D./Ebert, J./Ströhl, A./Blaumer, N. (Hrsg.) (2017): *Teilen und Tauschen*, Frankfurt/Main: Fischer.
- Lévi-Strauss, C. (1974): Einleitung in das Werk von Marcel Mauss, in: Mauss, M. (Hrsg.): *Soziologie und Anthropologie I*, München: Hanser, 7–41.
- Luks, T. (2019): Die Ökonomie der Anderen. Der Kapitalismus der Ethnologen – eine transnationale Wissensgeschichte seit 1880, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Mallard, G. (2018): The Gift as Colonial Ideology? Marcel Mauss and the Solidarist Colonial Policy in the Interwar Era, in: *Journal of International Political Theory*, Vol. 14/No. 2, 183–202.
- Mallard, G. (2019): *Gift Exchange. The Transnational History of a Political Idea*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Masquelier, A. (1999): Money and Serpents, Their Remedy is Killing: The Pathology of Consumption in Southern Niger, in: *Research in Economic Anthropology*, Vol. 20, 97–115.
- Mauss, M. (1896): La religion et les origines du code penal d'après un livre récent, in: *Revue d'histoire des religions*, Vol. 34, 269–295.

- Mauss, M.* (1921): Une forme ancienne de contrat chez les Thraces, *Revue des Études Grecques*, Vol. 34, 388–397.
- Mauss, M.* (1924): Gift, Gift, in: Andler, C. (Ed.): *Mélanges offerts à Charles Andler par ses amis et ses élèves*, Strasbourg: Istra, 243–247.
- Mauss, M.* (1968): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mauss, M.* (1998): An Intellectual Self-Portrait, in: James, W./Allen, N. J. (Eds.): *Marcel Mauss. A Centenary Tribute*, Oxford: Berghahn, 29–42.
- Merleau-Ponty, M.* (1986): Von Mauss zu Claude Lévi-Strauss, in: Métraux, A./Waldenfels, B. (Hrsg.): *Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken*, München: Fink, 13–28.
- Miller, D.* (2001): Alienable Gifts and Inalienable Commodities, in: Myers, F. R. (Ed.): *The Empire of Things*, School of American Research: Sante Fe, 91–115.
- Moebius, S.* (2012): Die Religionssoziologie von Marcel Mauss, in: Mauss, M./Moebius, S. (Hrsg.): *Schriften zur Religionssoziologie*, Berlin: Suhrkamp, 617–682.
- Moebius, S./Nungesser, F.* (2014): Die deutschsprachige Mauss-Rezeption, in: *Trivium*, Vol. 17, 2–8.
- Orrell, D./Sedlacek, T.* (2012): *Le crépuscule de l'Homo oeconomicus*, Paris: Exils.
- Ostrom, E.* (2009): Gemeingütermanagement. Perspektive für bürgerschaftliches Engagement, in: Helfrich, S. (Hrsg.): *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, München: Oekom, 218–228.
- Parry, J.* (1986): The Gift, the Indian Gift and the Indian Gift, in: *Man* (N. S.), Vol. 21/No. 3, 453–473.
- Petermann, W.* (2004): *Geschichte der Ethnologie*, München: Hammer.
- Polanyi, K.* (1978 [1944]): Kritik des ökonomischen Menschenbildes, in: Duve, F. (Hrsg.): *Technologie und Politik 12 – Die Zukunft der Ökonomie*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 109–127.
- Preissing, S.* (2016): *Beitragen und äquivalentes Tauschen: Alternatives Wirtschaften*, Sulzbach i.T.: Helmer.
- Priddat, B. P.* (2010): *Kleingeld. Die verborgene Seite des Geldes*, Berlin: Kadmos.
- Prochasson, C.* (2003): Durkheim et Mauss lecteurs du comte de Saint-Simon: une voie française pour le socialisme, in: *Archives Juives*, Vol. 3/No. 2, 86–10.
- Rus, A.* (2008): ›Gift vs. commodity‹ Debate Revisited, in: *Anthropological Notebooks*, Vol. 14/No. 1, 81–102.
- Sahlins, M. D.* (1965): On the Sociology of Primitive Exchange, in: Banton, M. (Ed.): *The Relevance of Models for Social Anthropology* (= ASA Monographs, 1), New York: Praeger, 139–236.
- Schmidt, M./Seitz, E.* (2015): Geld im Ganzen der Gesellschaft. Was Teile bei Mauss zu erkennen geben, in: Hahn, H. P./Schmidt, M./Seitz, E. (Hrsg.): *Marcel Mauss – Schriften zum Geld*, Berlin: Suhrkamp, 216–237.
- Schüttpelz, E.* (2005): Gift, Gift (1925), in: Schüttpelz, E. (Hrsg.): *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870–1960)*, München: Fink, 171–222.
- Schüttpelz, E.* (2013): Ein Blick in den Maelstrom, in: *Soziologische Revue*, Bd. 36, 375–383.
- Schüttpelz, E.* (2015): Das Kategorienprojekt, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Jg. 9/H. 2, 237–240.
- Sedlacek, T./Graeber, D.* (Hrsg.) (2015): *Revolution oder Evolution. Das Ende des Kapitalismus? Gespräch mit Roman Chlupatý*, München: Carl Hanser.
- Shipton, P.* (1989): *Bitter Money. Cultural Economy and Some African Meanings of Forbidden Commodities*, Washington: American Anthropological Association.
- Tarot, C.* (1999): *De Durkheim à Mauss, l'invention du symbolique: Sociologie et science des religions*, Paris: la Découverte.
- Tarot, C.* (2010): Un inconnu célèbreissime. Marcel Mauss, in: *La revue du M.A.U.S.S.*, Vol. 36/No. 2, 21–24.

- Wagner-Hasel, B.* (1998): Wissenschaftsmythen und Antike. Zur Funktion von Gegenbildern der Moderne am Beispiel der Gabentauschdebatte, in: Völker-Rasor, A./Schmale, W. (Hrsg.): *Mythen/Mächte – Mythen als Argument*, Berlin: Spitz, 33–64.
- Wagner-Hasel, B.* (2003): Egoistic Exchange and Altruistic Gift: On the Roots of Marcel Mauss' Theory of the Gift, in: Algazi, G./Groebner, V./Jussen, B. (Eds.): *Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 141–171.
- Walsh, A.* (2003): ›Hot money‹ and Daring Consumption in a Northern Malagasy Sapphire-Mining Town, in: *American Ethnologist*, Vol. 30/No. 2, 290–305.
- Weber, F.* (2007): Introduction. Vers une ethnographie des prestations sans marché, in: Mauss, M. (Ed.): *Essai sur le don* (= *Quadrige Grands Textes*), Paris: PUF, 7–62.
- Widlok, Th.* (2016): *Anthropology and the Economy of Sharing*, London: Routledge.